

André Scrima, Duhul Sfânt și unitatea Bisericii. „Jurnal” de conciliu (Der Heilige Geist und die Einheit der Kirche. „Konzilstagebuch”), hrsg. von *Bogdan Tătaru-Cazaban*, mit einem Vorwort von *Olivier Clément* und einer Einführung von *H.-R. Patapievici* über die „Hermeneutik des Vaters André Scrima“, Bukarest: Verlag Anastasia 2004, 240 S. (ISBN 973-682-068-8)

Das zweite Vatikanum ist heute, nach vierzig Jahren seit seinem Ende, hochaktuell. Dies bezeugen nicht nur die zahlreichen Veröffentlichungen zu den verschiedenen Konzilsdokumente, sondern auch die erste Predigt des neuen Papstes Benedikt XVI., in welcher er sich für die „Aktualisierung des 2. Vatikanums“ insbesondere in Bezug „auf die neuen Einrichtungen der Kirche und der modernen globalisierten Gesellschaft“ ausgesprochen hat. Ebenso aktuell und wichtig sollte in diesem Zusammenhang auch die Rezeption des Konzils seitens der orthodoxen Theologie sein. Ein unerwarteter Beitrag kommt aus Rumänien, mit der Veröffentlichung einer Aufsatzsammlung von André Scrima, welcher am 2. Vatikanum als persönlicher Vertreter des ökumenischen Patriarchen Athenagoras anwesend war.

André Scrima (geb. 1925, Gheorgheni, Rumänien – gest. 2000, Bukarest) lässt sich in der Geistesgeschichte des 20. Jahrhunderts nicht leicht einordnen: orthodoxer Mönch und Religionswissenschaftler, von einer beeindruckenden philosophischen Kultur und einem unberuhigenden geistigen Charisma, glaubte er an einer „Dynamik der Begegnung“ zwischen den Religionen. Seine Ablehnung eines religiösen Exklusivismus wurde von manchen als Pluralismus misstrauisch angesehen, doch bei seinem Begräbnis würdigte ihn der rumänisch-orthodoxe Patriarch Teoctist mit einzigartigen Lobesworte. Er war sicherlich ein Mensch des Paradoxes, und das liess sich schon in seiner irre- bis intiationsführenden, sich nicht in endgültigen Lösungen fixierenden Diskursart spüren (vgl. S. 13-23, die Einführung von H.-R. Patapievici).

Er gehörte nach Kriegsende zu denjenigen Intellektuellen und Klerikern welche, trotz des kommunistischen Verbotes, innerhalb des sogenannten Kreises „Der brennende Dornbusch“ von Kloster Antim (Bukarest) und unter der Führung eines aus Russland ausgewanderten Priestermonches (Vater Ioan „der Fremde“) ihre Suche nach hesychastischer Erfahrung und mystischer Erneuerung der Kirche nicht aufgeben wollten. Nach Studium der Philosophie, Mathematik und Theologie – letztere mit einer Lizenzarbeit unter der Betreuung von Dumitru Staniloae abgeschlossen – ergriff er die Gelegenheit eines Promotionsstudiums der Religionsphilosophie in Benares (Indien, 1957-1959) und anschliessend in Paris (1960). Diese religionswissenschaftliche Laufbahn verhinderte den jungen Mönch nicht, sich seit 1959 beim Wiederbeleben des griechisch-orthodoxen Klosters „Hl. Georg“ in Deir-el-Harf (Berg Libanon, in der Nähe von Beirut) zu beteiligen. Seine Teilnahme am 2. Vatikanum als persönlicher Vertreter des Ökumenischen Patriarchen Athenagoras (allerdings nicht von Anfang des Konzils an) war beseelt von einer pneumatologischen Vision zur Einheit der Kirche: Olivier Clément nennt ihn: „einer der wenigen Menschen die zu jener Zeit die Vision des Einsamen von Phanar erkannt und verstanden haben...“ (S. 11, Vorwort). Von der Konzilszeit stammt auch seine Tätigkeit und Gründungsmitgliedschaft in der „Académie internationale des Sciences religieuses“ (Bruxelles). Zwischen 1966-1968, war André Scrima als Forscher in Philosophie und Religionswissenschaft am Studienzentrum Le Saulchoir (Paris), dann an der französischen Universität von Beirut (1968-1989), aber auch als „visiting professor“ in Chicago tätig. 1991 kehrte er nach Rumänien zurück und beteiligte sich am Forschungsprogramm des New Europe College, Bukarest. Seit

seinem Tod werden alle seinen Aufzeichnungen und Aufsätze zusammen mit seiner Bibliothek unter dem Namen „Archiv André Scrima“ dort aufbewahrt.

Nach den Aufsatzsammlungen welche von Anca Manolescu beim Verlag Humanitas herausgegeben wurden (*Despre Isihasm / Über den Hesychasmus*, Bukarest 2003 und *Teme ecumenice / Ökumenische Themen*, Bukarest 2004), versucht das hiesige Buch die ekklesiologische Vision Scrimas anhand verstreuter, meist bisjetzt unveröffentlichter Aufsätzen, Aufzeichnungen und Statements aus der Periode 1960-1968 zu konturieren.¹ Dabei wird es wohl schwierig sein nach einer systematischen Darlegung der Ekklesiologie zu suchen: die Frage nach dem Wesen der Kirche wird auf dem Hintergrund der damaligen hoffnungstragenden Ereignisse betrachtet: einerseits die bahnbrechende Annäherung zwischen dem Ökumenischen Patriarchen Athenagoras I. und dem Papst Paul VI., andererseits das zweite VatikanKonzil.

An diesen Geschehnissen knüpfen unmittelbar manche der Aufsätze von André Scrima: zu den Konzilsdokumente „Lumen gentium“, „Gaudium et spes“ und „Dei Verbum“ schreibt er positive und zugleich nüchterne „orthodoxe Überlegungen“. Im Allgemeinen verspricht sich er vor allem von der ekklesiologischen Wende des Konzils eine neue Basis der Annäherung zu der Orthodoxen Kirche: Allerdings sollen die im Konzil erwiesene „schöpferische Unterscheidungskraft“ (S. 159), diese neue „Lebensoption der Römisch-katholischen Kirche“ (S. 139) und die damit geöffneten „Wege“ (S.133) in Praxis Gestalt bekommen: „Das Kriterium ist für die Orthodoxen die Weise wie der Römisch-katholischen Kirche gelingen wird, das Konzil in Leben umzusetzen.“ (S. 117). Die wichtigsten hoffnungstragenden Impulse des 2. Vatikanums aus einer orthodoxen Perspektive sind nach Scrima die folgenden (vgl. S. 115-116): „der sakramentale, liturgische Prophetismus des Gottesvolkes“, d.h. eine „organische Perspektive der Kirche“ in deren Mitte die lebensspendende Eucharistie steht („eschatologische Ekklesiologie“); die Kollegialität, auch wenn in der konziliarischen Formulierung dieses Prinzips André Scrima noch eine problematische Ambivalenz vorhanden sieht, die dadurch entsteht dass „das Zentrum des Kollegiums dem Kollegium selbst vorausgeht“; die „ganze Reformulierung der theologischen Problematik und Sprache“.

Das erste Vatikanum ist der bedauernswerte Höhepunkt einer ekklesiologischen Entwicklung („der Punkt einer ekklesiologischen Entropie“, S. 123), wo die Synodalität der alten Kirche zum Vorteil der pontifikalischen Autorität kompromittiert wurde (S. 122) und dadurch die gleichermassen *universellen* Werte der ostkirchlichen Tradition vergessen wurden. Gegenüber diesem Tiefpunkt der ekklesiologischen Entfremdung wür-

¹ Da der Inhalt des Buches dem deutschsprachigen Leser unzugänglich bleibt, wird in dieser Rezension für eine Ausgiebigkeit der Zitate optiert. Für einen besseren Überblick über den Inhalt des Buches, werden hier alle darin beinhalteten Aufsätze und sowie ihre Provenienz wiedergegeben: im ersten Teil (Die Orthodoxie auf der Suche der Andersheit): *Überlegungen zur Orthodoxen Kirche* (veröffentlicht in: *Écoute* 76/1960, 16-22), *Die Grundlagen der östlichen Ekklesiologie* (nicht datiert); im zweiten Teil (Das Gedächtnis des Schisma): *Orthodoxe und Katholiken. Ihre besondere Situation im Gespräch der christlichen Ökumene* (veröffentlicht in: *Wort und Wahrheit* 2/1967, 89-98); im dritten Teil (Der ökumenische Dialog): *Orthodoxe Perspektiven über das 2. Vatikanum* (1964, Vortrag), *Orthodoxe Überlegungen zur dogmatischen Konstitution „Lumen gentium“* (veröffentlicht in: *Unam Sanctam* 51c [1966] 1279-1294), *Eine orthodoxe Lektüre der Pastoralkonstitution „Gaudium et spes“* (nicht datiert), *Offenbarung und Tradition in der dogmatischen Konstitution „Dei Verbum“: ein orthodoxer Gesichtspunkt* (veröffentlicht in: *Unam Sanctam* 70 [1968] 523-539); im vierten Teil (Aufzeichnungen in Pneumatologie und Ekklesiologie): *Über den Hl. Geist* (1966, Statements), *Palamismus und katholische Theologie* (nicht datiert), *Über Kirche und Schrift, Tradition und Traditionen* (1966, Statements) und der fünfte Teil „Konzilstagebuch“. Die Teilnahme Scrimas am 2. Vatikanum und an verschiedenen panorthodoxen und ökumenischen Begegnungen der '60er Jahren wird am Anfang und am Ende des Buches in zahlreichen Fotografien dokumentiert.

digt Scrima die Konstitution „Lumen Gentium“ als eine anfängliche Wiederfindung, als „den Hauch eines neuen Anfangs“: vor allem „die starke, organische Verbindung des Lebens und der Lehre der Kirche mit dem Sakrament ist ohne Zweifel der wesentliche Beitrag der Konstitution“ (S. 125).

Es gibt allerdings orthodoxerseits auch Kritikpunkte: diese sakramentale Ekklesiologie sollte auch die „noetische Dimension des Mysteriums“ (S. 125) einschliessen, d.h. eine neue Art der theologischen Erkenntnis und Sprache. Vor allem das dritte Kapitel der Konstitution macht dem orthodoxen Theologen große Schwierigkeiten, weil darin das belastende Erbe des ersten Vatikanums zu spüren ist: die Auffassung der Kollegialität der Bischöfe von Papsttum her und nicht umgekehrt. Oft kommt Scrima auf das eigentlich trennende Problem des päpstlichen Jurisdiktionsprimats zu sprechen: allerdings soll man nicht das Papsttum an sich ablehnen, sondern „es in der aktiven Fülle des Bischofsamtes zurückbringen. [...] Die Orthodoxie lehnt nicht das Prinzip des Papsttums ab, sondern seine eingeschlagene einseitige Richtung ins Konkrete, ins Materielle...“ (S. 222).² Eine theologisch formulierte und kirchlich gelebte Interdependenz zwischen Papsttum und Kollegialität ist aus orthodoxer Perspektive eine grundlegende Frage der Annäherung: denn nur sie kann zu der „ganzheitlichen Wiederentdeckung des paradoxalen Wesens der Kirche führen: zugleich zerbrechlich und unbesiegbar, sichtbar und unsichtbar, von ihren eigenen Schwächen und Siegen gedroht, aber immer vom Geiste gerettet“ (S. 137).

Diese pneumatologische Vision über das Wesen der Kirche prägt alle Aufzeichnungen Scrimas. Emblematisch in diesem Sinne ist das immer wieder kehrende Zitat von Irenäus von Lyon (Adv. Haer. III, 24, 1): „Es ist der Geist, der die Kirche stets jung erhält...“ In einem bisjetzt unveröffentlichten, längeren Aufsatz über die Grundlagen der orthodoxen Ekklesiologie (S. 38 – S. 86) betont Scrima die Notwendigkeit den pneumatologischen Aspekt der Kirche wiederzuentdecken: die Kirche ist eine gelebte *communio*, wo die universelle Botschaft der Auferstehung Christi in der Erfahrung der Ortskirche konkretisiert wird.

Die Modernität der Orthodoxen Kirche besteht gerade in diesem „konkreten Universalen“, denn nur in der konkreten, gelebten eucharistischen Gemeinschaft können die Gaben des Hl. Geistes, etwa das Prophetische, das Persönliche, ja das Kreative ihren Heimat haben: „Die in der Eucharistie Geeinten wissen dass die Ortskirche verkörpert immer mehr dasjenige was kommen wird. Die Ortskirche ist auch eine kommende, nicht nur eine vergangene... Die Ortskirche setzt mich in Bewegung. Die Fülle der Kirche ist hier vorhanden. Ich muss nicht Anweisungen von Byzanz oder Rom oder anderswoher bekommen wie ich hier zu leben habe“ (S. 85). Oder auf S. 52 schreibt er: „Innerhalb der Ortskirche soll ich kreativ werden. [...] Von nun an sind die Probleme der Kirche auch persönliche und geistige Probleme...“ Die Universalität der Kirche lebt von dieser geistigen Kraft der Gemeinschaft welche in der Ortskirche eucharistisch erfahren wird: das ist die „konkrete Universalität“ der Kirche und „diesen universalen Sinn der orthodoxen Tradition soll die Römisch-Katholische Kirche entdecken“ (S. 224).

Die mystische pneumatologisch-eschatologische Vision der Kirche welche der Orthodoxie zukommt soll aber der individuumsbezogenen, sich mit der Geschichte ausei-

² Der Uniatismus war für Scrima in den 60er Jahren eher nur noch ein geschichtliches Thema, welches versöhnend gelöst werden sollte: der Uniatismus sei zwar ein „historisches Unglück“ für die Orthodoxie, und kirchengeschichtlich ein „theologischer Sofismus“ (S. 80), aber sein kulturgeschichtlicher Beitrag sollte anerkannt und damit die Geschichte überwunden werden (S. 80-81).

nersetzenden Ekklesiologie des Westens begegnen. An mehreren Stellen spricht Scrima über die problematische Beziehung der Orthodoxie zur Geschichte: es gibt ein „gewisses Misstrauen gegenüber der Geschichte (S. 39), woraus der Gefahr einer Nicht-Implikation im geschichtlichen Geschehen entsteht, welches nur aus der Perspektive der eschatologischen Vollendung erlebt wird“. Hiermit verbunden ist auch seine Kritik an einer Mythisierung des Byzanz, nach dessen Fall für das orthodoxe Gemüt die Geschichte fast aufgehört hat (S. 74). Scrima geht soweit zu meinen, dass der Hauptunterschied zwischen Ost- und Westkirche, neben dem problematischen Jurisdiktionsprimat des Papstes, gerade in dieser Beziehung zur Geschichte bestünde: Die Lösung wäre, Scrima nach, aus der Erfahrung der Westkirche zu lernen: vor allem die jungen Orthodoxen hätten die Aufgabe die Geschichte im Namen Christi zu ergreifen, und in ihr zu suchen und schöpferisch zu werden (S. 82-83). Die Geschichte kann aber nur „eschatologisch artikuliert“ (S. 81) werden: „Die Geschichte soll als eine Charisma wahrgenommen werden und nicht als einen innerzeitlichen Determinismus. Für einen Christen ist die Geschichte eine Charisma und eine große Verantwortung...“ (S. 79)

Die sachlichen Ansichten Scrimas zur Ekklesiologie der West- und Ostkirche sind von einer ehrlichen Sehnsucht nach der Begegnung genährt, von der Gewissheit einer ursprünglichen Komplementarität in der Universalität. Die zwischenmenschlichen Erfahrungen während der Konzilsarbeiten ließen wohl den Vater Scrima erfahren, dass die Selbsterkenntnis die Erkenntnis des Anderen mit einschließt. Die Trennung von diesem wird somit zu einem „schmerzhaften Mysterium“ (S. 27). Und die Einheit ist nicht einfach ein Zusammenkommen, sondern eine existentielle Notwendigkeit. „Die Aufgabe aller ist die Notwendigkeit des Bruders als eine innerliche Forderung des eigenen Weges zu entdecken, uns zu überzeugen dass wir unvollständig sind, solange er uns als Partner im Verständnis derselben einen Wahrheit fehlt...“ (S. 212) Der Dialog ist demnach eine „Askese“: „für den Anderen sterben, um mit ihm wiedergeboren zu werden...“ (S. 214).

Dieses Opfer für den Andere ist nicht Selbstlöschung, sondern die Einsicht der Komplementarität. „Die Selbstentdeckung im Anderen... [...] Lasst uns in uns, in unserem Gebet, in unserer Meditation Platz für den Anderen machen“ (S. 215). Komplementarität kann aber nur vom betenden Blick zu Gott aufrecht erhalten werden. Die „Ökumene ist eine Frage des geistigen Lebens“ (S. 216), sie muss in Begriffen „der Fülle, der innerlichen Spannung, der integralen christlichen Spiritualität verstanden werden...“ (S. 221). Diese geistige-personhafte Dynamik der Begegnung schließt Planungen und Taktiken aus, sie soll der Weg zu einer gemeinsamen Reife im Heiligen Geist sein: die „Einheit kann nicht die Folge einer Taktik oder eines menschlichen guten Willens sein, sondern die Anerkennung eines Mysteriums, die Entdeckung des Anderen in uns...“ (S. 229).

Die Aufzeichnungen Scrimas zur Ekklesiologie sind mehr als nur ein historisches Zeugnis eines orthodoxen Beobachters beim zweiten Vatikan Konzil: sie zeichnen eine pneumatologische Sicht der Kirche aus, welche auch heute noch hilfreich sein könnte.

Ioan Moga, München